

Pater Libermann und Pater Acker

Festsaal des Ingenieur- und A.- Vereins

I. Eschenbachgasse 9, Wien

24. Januar 1898¹

Hochgeschätzte Gäste!

Wenn ich zu meinem heutigen Vortrag das Thema gewählt habe „Der jüdische Konvertit Pater Jakob Libermann und die von ihm gestiftete Missionskongregation der Väter vom heiligen Geist und vom heiligsten Herzen Maria“, so verfolge ich damit eine doppelte Absicht. Sie soll auch meinen Vortrag in 2 Abschnitte teilen.

Im 1. Teil erfahren Sie, wie wunderbar die Wege der göttlichen Vorsehung sind, die sich gerade eines jüdischen Konvertiten bedient, um den grössten Teil Afrikas für das Reich Gottes zu gewinnen. Im 2. Teil möchte ich Sie vertraut machen mit der Geschichte eines noch lebenden würdigen Jüngers von Pater Libermann. Es ist dies Pater Amandus Acker, Provinzial der Väter vom hl. Geist in Deutschland. Sein 18-jähriges Wirken in Afrika hat ihn zu einem gottergebenen Missionar geformt. Sie werden ihm – so Gott will – im März persönlich begegnen. So eröffne ich meinen Vortrag – der sich hauptsächlich auf die Väter vom hl. Geist bezieht – im Namen und unter Anrufung des ehrwürdigen Pater Libermann, der wegen seines heiligmässigen Lebens schon von Papst Pius IX. ehrwürdig erklärt wurde. Heute beginnt in allen Häusern seiner Kongregation – in Afrika wie in Europa – die 9-tägige Andacht zu seinem Todestag am 2. Februar 1852. Mit diesem Vortrag möchte auch ich ihn ehren. P. Libermann möge Sie, verehrte Freunde, animieren zur hochherzigen Mithilfe für die St.-Petrus-Claver-Sodalität, die Hilfsmissionsgesellschaft für Afrika.

Jakob Libermann wurde am 12. April 1804 als fünfter Sohn eines jüdischen Rabbiners zu Zabern im Elsass geboren. Nach dem frühen Tod der Mutter wurde er

¹ Der Text wurde von der Redaktion in Zug im Januar 2009 ins heutige Deutsch überarbeitet.

der Obhut eines herzlosen Erziehers anvertraut, dessen oft grausame Misshandlungen noch dazu beitrugen, die ohnedies zarte Gesundheit des Kindes zu schwächen und seine natürliche Furchtsamkeit und Schüchternheit zu mehren. So wurde Jakob der Spielball seiner Altersgenossen, Gegenstand ihres Spottes und ihrer törichten Streiche. Frühzeitig wurden ihm die verbindlichen christenfeindlichen Lehren des Talmud eingefiltriert, die sich dem zarten, seinem Vater mit Liebe und Verehrung ergebenden Kinderherzen tief einprägten. So meinte er, etwas vortrefflich Gutes und Verdienstvolles geleistet zu haben, als es ihm einmal gelang, einen christlichen Kaufmann um einige Heller zu betrügen; eine Heldentat, die ihm auch zu Hause reichliches Lob eintrug. Bald entdeckte der alte Rabbiner die aussergewöhnlichen geistigen Anlagen seines jüngsten Sohnes. Er konzentrierte nun seine väterliche Sorgfalt auf dieses Lieblingskind, in dem er schon einen ihm würdigen Nachfolger erschaute, der einst eine hervorragende Stelle in der jüdischen Synagoge einnehmen würde.

So entwickelte sich Jakob zum Stolz und zur Freude seines Vaters, bis dieser plötzlich von einem harten Schicksalsschlag heimgesucht wurde: Sein ältester Sohn bekehrte sich nach langen inneren Kämpfen zum Christentum. Diesem Beispiel folgten 2 weitere Söhne. Nun fand der alte Rabbiner Trost in seinem Lieblingssohn, von dessen unwandelbarer Treue er fest überzeugt war. Mit 20 Jahren wurde Jakob Libermann nach Metz geschickt, um dort die berühmte Schule jüdischer Gottesgelehrtheit zu besuchen. Jetzt war der von der göttlichen Vorsehung erwählte Augenblick gekommen. Zweifel über Zweifel bemächtigten sich der Seele des bis dahin so glaubensfesten jungen Israeliten, dessen eifrige Korrespondenz mit seinen konvertierten Brüdern ihn nur umsomehr erschütterte. „Zufällig“ fiel ihm eine hebräische Ausgabe des Neuen Testaments in die Hände, die er zwar mit eifriger Wissbegier las, ihn aber noch zu keiner wahren Erkenntnis führte. Die überraschende Nachricht vom Übertritt seiner zwei anderen Brüder zum Christentum führte zur Entscheidung. Auf den Rat eines gleichgesinnten Freundes entschloss sich der junge Libermann nach Paris zu gehen, um dort zu den Füßen eines damals berühmten und gelehrten jüdischen Konvertierten Aufklärung und Beistand zu finden. Der vom festen Glauben und der Treue seines Sohnes völlig überzeugte Rabbiner gab ohne Weiteres seine Einwilligung zu einer Reise nach Paris. Hier fand Jakob

reichlich Zeit und Gelegenheit, sich über die Wahrheiten der katholischen Religion unterrichten zu lassen. Er warf sich vor dem Gott seiner Väter nieder und bat ihn aus tiefster Seele, ihn doch die wahre Religion erkennen zu lassen. Sein Gebet fand in ganz ausserordentlicher Weise Erhörung. Die göttliche Gnade erleuchtete ihn plötzlich mit einem hellen Licht, dass er alle, selbst die geheimnisvollsten Dogmen unserer Religion mit grösster Leichtigkeit und innerster Überzeugung zu glauben vermochte. Am 24. Dezember 1826 empfing Jakob Libermann die heilige Taufe, in der er die Namen Franz Maria Paulus annahm. Am folgenden Tag, am Weihnachtsfest, nahte er sich zum ersten Mal dem Tisch des Herrn. Unbeschreiblich waren nach seinen eigenen Worten die Empfindungen, die ihn beseelten. Ein Konvertit aus der Familie Libermann hatte einst dem voll Glaubenseifer erfüllten, aber noch den Lehren des Rabbiners ergebene jungen Jakob prophezeit: „Du wirst nicht nur Christ, Du wirst auch Priester und sogar Apostel werden!“ Diese Worte gingen in Erfüllung. Schon bei seiner Taufe hatte Libermann den festen Entschluss gefasst, Priester zu werden. Nachdem er im Kollegium St. Stanislaus zu Paris die Tonsur empfangen hatte, trat er in das Seminar von St. Sulpice ein, wo er das Vorbild aller seiner Kollegen wurde.

Der alte Rabbiner wusste bis anhin nichts vom Schritt seines Sohnes. Nun war die Zeit dazu da. Mit voller Achtung und Schonung teilte Jakob dem Vater seine Bekehrung mit. Eine Flut von bitteren Vorwürfen, Verwünschungen und Klagen war die Reaktion. Der fanatische Rabbiner sagte sich für immer von seinem „ungeratenen“ Sohn los. Dieser hatte den bitteren Schmerz, den noch immer heissgeliebten Vater einige Jahre nachher unversöhnt und unbekehrt sterben zu sehen.

Unterdessen erkrankte Jakob Libermann unerwartet an Epilepsie und sah sich genötigt, seine Studien zu unterbrechen. Es schien, als müsse der junge Kleriker für immer auf die priesterliche Würde verzichten – ein furchtbarer Schlag! Das Seminar von St. Sulpice behielt Libermann aus Erbarmen zur Verrichtung häuslicher Arbeiten. Das Studium war ihm verboten. Später wurde er wegen seinen vorzüglichen Tugenden als Novizenmeister in das Kollegium der Eudisten nach Reimes gesandt. Bei dieser Gelegenheit kam es zur Bekanntschaft mit einem jungen Kleriker, namens

Levavahseur, der wegen Kopfschmerzen die Polytechnik-Schule in Paris verlassen musste und der ihm öfters von der traurigen Lage der Schwarzen auf der Insel Bourbon im indischen Ozean erzählte. Auch ein junger Mann mit Namen Tisserand von der Insel Domingo sprach Libermann an. Tisserand wollte wissen, wie man den unglücklichen befreiten Sklaven in seinem Vaterland zu Hilfe kommen könnte. Auch er hatte die grössten Schwierigkeiten zu überwinden, vor allem fand man ihn nicht genügend talentiert, um Priester zu werden. Diese drei kränklichen Männer, untauglich zum Priestertum, kommen auf den Gedanken, eine Gesellschaft zum Wohl der Neger Afrikas zu gründen.

Obwohl von seinen Freunden fortwährend gedrängt, doch nach Rom zu gehen und den Plan dem Hl. Vater vorzulegen, widerstrebte dies Libermann lange Zeit, da er sich in seinem traurigen Zustand nicht befähigt glaubte, ein so grosses Unternehmen durchzuführen. Schliesslich, von einer inneren Stimme gedrängt, begab er sich nach Rom, um die Ansicht zur Gründung einer Genossenschaft für die Bekehrung Afrikas vorzulegen. Papst Gregor XVI., bei dem Libermann eine kurze Audienz hatte, sagte von ihm „Sarà un Santo“ – das wird ein Heiliger werden. In Rom stiess Libermanns Plan von allen Seiten auf unerhörte Schwierigkeiten und Hindernisse. Ausgezeichnete Prälaten und Kirchenfürsten beschuldigten ihn des Ehrgeizes und grenzenlosen Hochmutes, da er, nicht einmal Priester, sich anmassen wolle, Ordensstifter zu werden. Libermann ertrug alles mit unerschütterlicher Geduld und Demut, verbunden jedoch mit einem unbeirraren Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Seine Zuversicht war so stark, dass er – obschon von allen Seiten abgewiesen – sich dennoch an die Ausarbeitung seiner Ordensregeln machte. Als treuer Sohn Marias und in festem Vertrauen auf sie zog er zur Wallfahrt nach Loretto, wo er wunderbar von der Epilepsie – sein Hindernis zum Priestertum – geheilt wurde. Wieder in Rom erhielt er ebenso unerwartet ein aufmunterndes Schreiben von der Propaganda Fide. Darauf schlossen sich ihm – nebst den beiden erwähnten Freunden – noch weitere Gleichgesinnte an, die seine künftigen geistlichen Söhne werden sollten. Der Bischof von Amiens, ein besonderer Gönner Libermanns, stellte der entstehenden kleinen Genossenschaft ein Landhaus, La Neuville, in seiner Diözese zur Verfügung, das denn auch die Wiege der Kongregation wurde.

Am 18. September 1841 empfing Libermann vom Bischof von Amiens in dessen Privatkapelle die Priesterweihe. Was er damals empfand, drücken am besten die Worte aus, mit denen er seinen Geschwistern sein unendliches Glück mitteilte: „Misericordias Domini in aeternam cantabo“ – Gottes Barmherzigkeit will ich ewig loben. Schon im gleichen Jahr konnte die neugegründete Gesellschaft ihre ersten Missionare nach der Insel Mauritius aussenden, deren apostolischer Vikar dringend Mitarbeiter benötigte. Bald darauf übernahm die Gesellschaft die Missionierung der Inseln La Reunion-Bourbon und Haiti. 1842 betraten ihre Mitglieder zum ersten Mal afrikanisches Festland, und zwar das Küstengebiet von Guinea. Unbeschreiblich waren die Leiden, die ihrer dort harrten. Der trostlose Zustand des Landes, das ungesunde Klima, der Mangel an geeigneten Lebensmitteln bewirkten, dass ein Missionar nach dem andern erkrankte und die meisten vom Tod hinweggerafft wurden. Libermanns Schmerz beim Verlust seiner geliebten geistlichen Söhne war unbeschreiblich, noch grösser aber sein festes Gottvertrauen. Andere Streiter für die Sache Gottes traten an die Stelle der verstorbenen Missionare. Nach und nach begann die Gesellschaft, sich auch in anderen Teilen Afrikas niederzulassen.

Im Jahr 1848 vereinigte Libermann seine Gesellschaft, die sich dem hl. Herzen Maria geweiht hatte, mit der bereits im Jahr 1703 gegründeten *Priesterkongregation vom hl. Geist*. Damit wurde die Kongregation unter dem Titel *Kongregation der Väter vom hl. Geist und vom hl. Herzen Maria* endgültig von der Propaganda Fide bestätigt. So erlebte Libermann die Genugtuung, sein unter grossen Kämpfen und Mühseligkeiten gegründetes Werk sich immer erfreulicher entfalten zu sehen. Zugleich wuchs die auf seinen Schultern ruhende Arbeitslast dermassen, dass seine Kräfte schnell aufgerieben wurden. Er siechte langsam unter grossen Schmerzen dahin und starb am 2. Februar 1852, am Fest Maria Lichtmess im Alter von 48 Jahren, schon nach elf Jahren seit der Gründung seiner Kongregation. Während er seine Seele aushauchte, klangen vom Chor die Vesperklänge der Kongregation ins Sterbezimmer hinüber, vereint mit den Worten „Et exultavit humiles“ – Er erhöht die Niedrigen. Damit war das ganze Tugendleben Libermanns trefflich gekennzeichnet. Sein Leben war in physischer wie auch in moralischer Hinsicht ein ununterbrochenes Martyrium gewesen. Beständig lebte und arbeitete er mit spürbaren körperlichen

Schmerzen und mit höchster geistiger Anspannung. Infolge der Epilepsie litt er an fortwährender Nervosität und Migräne; er konnte nur sehr wenig Nahrung einnehmen und entzog sich wegen Arbeitsüberlastung den notwendigen Schlaf. Ein noch weit empfindlicheres Leiden brachte der Beruf, zu dem Gott ihn erwählt hatte. Hören wir Libermann selber darüber: „Welches Leid und welche Qual ist es, dass ich am Tag keine Minute Zeit habe, an das Heil meiner Seele zu denken, obwohl ich zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit neige. Doch diesem Hang nachzugeben wäre eine Verfehlung, denn Gott selbst kettet mich an dieses kreuzigende und doch mir so teure Werk.“ In einem anderen eindrücklichen Brief schreibt er: „Wenn ich an mein Elend und meine Armut denke, fühle ich mich tief niedergebeugt. Aber durch die Gnade meines Herrn Jesu, der allein meine Stärke und – neben Maria, seiner und meiner Mutter – meine einzige Hoffnung ist, habe ich nie den Mut verloren. Was bedeutet es schon, wenn ich während meines Daseins auf Erden mit allen erdenklichen Übeln überhäuft bin, wenn ich dafür Gott gehöre und ihm diene? Und was ist für die Liebe geeigneter als Kreuz und Trübsal?“

Noch einige herausragende Punkte dieser mit so vielen Schwierigkeiten gegründeten Kongregation: In Afrika, dem Hauptfeld ihrer Wirksamkeit, sind den Missionaren vom hl. Geist und vom hl. Herzen Maria etwa 13 bis 15 grössere und kleinere Missionsgebiete - ungefähr der siebente Teil Afrikas – zur Evangelisierung anvertraut. Erstaunlich sind die Früchte, die in diesen Missionsstationen bereits erzielt wurden und jährlich zunehmen. Die Väter vom hl. Geist haben schon an die 20'000 Kinder christlich erzogen, von denen 6'000 der Sklaverei entrissen wurden. Zahlreiche christliche afrikanische Dörfer entstanden, Kranken- und Waisenhäuser wurden errichtet, Schulen für wissenschaftliche Fächer, für Ackerbau, Gewerbe und Handwerk verschiedenster Art wurden aufgebaut. Besondere Aufmerksamkeit widmen diese Missionare der Heranbildung eines eingeborenen Klerus. Zu diesem Zweck besitzen sie zwei Seminare für afrikanische Priesteramtskandidaten in Senegambien² und in Landana, ein Noviziat für Laienbrüder in Loango. Sie haben auch eine Schwesternkongregation gegründet. Es ist eindrücklich, was diese Missionsgesellschaft in Afrika in einem Zeitraum von kaum 50 Jahren geleistet hat. Und dies dank der Gründung drei junger Menschen, die einst zum Priesterstand für

² Heute Senegal und Gambia. (Note der Redaktion, Januar 2009)

unfähig befunden wurden, allen voran ein Epileptiker und bekehrter Jude. Bis jetzt war diese faszinierende Genossenschaft, die auch in Europa, vor allem in Frankreich viele Häuser besitzt, uns Österreichern nur durch die Monatsschrift „Echo aus Afrika“ bekannt. Nun soll, wie erwähnt, Pater Amandus Acker, eines ihrer Mitglieder, für einen Vortrag im März nach Wien kommen. Da der Missionar P. Acker eines der hervorragendsten Mitglieder der Genossenschaft und würdigste Jünger des ehrw. Pater Libermanns ist, dürften – im Anschluss an die Biographie seines Stifters – auch über ihn einige Worte zum Voraus beim verehrten Wiener Publikum angebracht sein.

Damit komme ich zum 2. Teil meines Vortrages.

Pater Amandus Acker (geb. 1848), selbst ein Elsässer wie sein Ordensvater Pater Libermann, arbeitete 18 Jahre als Missionar und Missionsprokurator in Sansibar, einer Insel vor der Ostküste Afrikas. Zugleich war er Oberer der Missionsstation in der Stadt Sansibar. Er spricht Deutsch so geläufig wie Französisch. Bei rastloser, segensreicher Tätigkeit stand P. Acker auf freundschaftlichem Fuss mit dem Konsul aller in Sansibar vertretenen Autoritäten. Der verstorbene Sultan Sagid Ali beehrte ihn ganz besonders mit seiner Zuneigung. Kapitäne der deutschen Kriegsschiffe, die von 1875 bis 1893 in Sansibar anhielten, wie auch österreichische Mitreisende suchten P. Acker auf. Major von Wolf, von Soden, von Schebe, u.a. rühmten sich seiner Freundschaft. P. Acker hatte das grosse Missionsgebäude in der Stadt Sansibar umgestaltet und ein ansehnliches Hospital gegründet, in dem auch Europäer der Handelsunternehmen und Kriegsschiffe aller Nationen liebevolle Pflege erhielten. Danach wollte er mit dem Bau einer Kathedrale beginnen, als ihn sein Vorgesetzter nach Europa zurückrief. Von den deutschen Behörden war nämlich schon mehrmals der Wunsch geäussert worden, in Deutsch-Ostafrika deutschsprechende Missionare zu haben. In Deutschland wurde während des Kulturkampfes eine Niederlassung für die Väter vom hl. Geist unmöglich, da sie als „jesuitenverwandt“ taxiert wurden (wobei diese „Verwandtschaft“ unklar ist). Deshalb sollte P. Acker die Leitung einer neuen Niederlassung in Luxemburg übernehmen (1894).

Der Abschied von Sansibar war hart. Die Zöglinge weinten laut. Der Pater selbst konnte seine Tränen nicht verbergen. Er sagte zu mir: „Seit 30 Jahren hatte ich nicht mehr geweint, der Gedanke aber, dass ich meine lieben Schwarzen verlassen sollte, brach mir das Herz. Ich weinte mit meinen Kindern.“ In Paris angekommen, traf er durch ganz besondere Fügung Gottes den weltberühmten Afrikareisenden Eugen Wolf. Dieser war, wie bereits erwähnt, sein Freund von Sansibar her. Er lud P. Acker kurzerhand dringend ein zum Diner im Grand Hotel. „Was machen Sie denn hier?“ fragte Eugen Wolf den demütigen Jünger Libermanns. „Sie kennen ja meine Lage. Wir brauchen deutsche Missionare, und da uns der Kulturkampf als staatsgefährlich erklärt hat, wir also nicht in Deutschland wirken können, wollen wir versuchen, solche Missionare in Luxemburg auszubilden, und ich soll Vorsteher dieses Hauses sein.“ „Es ist aber doch eine Schande“, entgegnete Wolf, „nachdem Sie persönlich und Ihre Genossenschaft den Deutschen bei ihren Ansiedelungen in Deutsch-Ostafrika so grosse Dienste geleistet haben, wollen Sie ihnen auch noch den Dienst leisten, deutsche Missionare auszubilden. Und dies dürfen Sie nicht einmal auf deutschem Boden tun, weil man sie ungerechterweise ‚jesuitenverwandt‘ erklärt hat! Da muss etwas geschehen. Ich gehe Morgen nach Berlin. Sie gehen mit mir, ich werde Sie dem Herrn Reichskanzler Caprivi vorstellen und Sie werden sehen, dass dieser brave loyale Mann etwas für Sie tun wird.“

P. Acker ist ein Mann raschen Entschlusses, ging nach Hause, erbat sich die Erlaubnis seines Vorgesetzten und am nächsten Morgen, 6 Uhr früh, fuhr er mit Eugen Wolf vom Nordbahnhof in Paris nach Berlin. Da es darum ging, am Jesuiten-Gesetz zu rütteln, wollte P. Acker es vor allem mit dem „Zentrum“³ nicht verderben. Er ging zum Prinzen von Arenberg und dieser mit ihm zu Dr. Kayser, dem Direktor der Kolonial-Abteilung. Dr. Kayser glaubte zwar nicht, dass ein Schlag gegen das Jesuiten-Gesetz möglich ist, versprach aber dem Pater seine Unterstützung. Das Unerhörte geschah: Am 17. Februar 1894 wurde im deutschen Reichstag einstimmig der Antrag angenommen, H. Reichskanzler möge die nötigen Schritte tun, um den Vätern vom hl. Geist ihre Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen.

³ „Zentrum“ = Katholische Volkspartei Deutschlands, die gegen das Jesuitengesetz auch angefochten hat. (Redaktion, Januar 2009).

Jetzt bekamen auch andere frischen Mut. Als die Vertreter von Bayern im Bundesrat den neuen Wind spürten, sahen sie den Augenblick gekommen, auch für die Redemptoristen-Patres zu sprechen. Am 9. Juli 1894 erklärte der Bundesrat einstimmig, dass für die Väter vom hl. Geist und mit einer kleinen Stimmenmehrheit für die Redemptoristen das Jesuiten-Gesetz nicht mehr angebracht sei. Was also das mächtige „Zentrum,, seit 22 Jahren in Deutschland nicht fertig gebracht hat, nämlich das Jesuiten-Gesetz anzufechten, das ist einem armen Missionar gelungen. Ein Rückblick auf die Gründung der Väter vom hl. Geist und auf ihren Stifter P. Libermann legt sich hier nahe: „Exhaltavit humiles! – Er erhöht die Niedrigen.

Anfangs März 1895 kam P. Acker nach Köln, um mit der Stadtbehörde zu verhandeln über den Ankauf einer ehemaligen Abtei in Knechtsteden, die sich ausgezeichnet für eine Missionsniederlassung eignete. Versehen mit Empfehlungen vom Auswärtigen Amt in Berlin gelang es P. Acker sehr rasch, diesen Ankauf durchzuführen. Seit August 1895 konnten dort die nötigen Räume zur Eröffnung des Missionshauses eingerichtet werden. Am 21. Februar 1896 wurde die Missionsschule eröffnet und gegenwärtig leben dort 70 Personen, ohne dass P. Acker auch nur über einen Pfennig verfügt hätte. „Wir haben nichts im Vorrat, aber bis jetzt haben wir nie Hunger gelitten“, sagte er mir, nachdem ich ihn im vergangenen Sommer in Köln besucht hatte. Wie viel aber mit einem felsenfesten Vertrauen in die göttliche Vorsehung zu erreichen ist, davon konnten wir uns gegenseitig überzeugen. Sie werden sich nun fragen, verehrte Gäste, was denn P. Acker in Österreich suchen will. Etwa Geld für sein Missionshaus? Doch was geht uns Österreicher ein deutsches Missionshaus an? Keine Sorge! P. Acker und ich sind uns einig, dass das Geld nicht die Hauptsache ist. Wir verschmähen es nicht, wenn es froh und frei eintrifft, sonst wären wir ja ein Ausnahmefall. Doch wir stellen die Animation für die Mission über das Geld. Was also veranlasst P. Acker zur Werbung bei uns? Zum Ersten die Missionen Afrikas im Allgemeinen und seine Kongregation, dann die St.-Petrus-Claver-Sodalität im Besonderen.

Um unser Werk bekannter zu machen, hat P. Acker, der vielgeplagte und durch das mörderische Klima Afrikas erschöpfte Glaubensbote mir den Vorschlag unterbreitet, die von mir gewünschten Städte Österreichs zu besuchen, um dort im Interesse der

St.-Petrus-Claver-Sodalität zu sprechen. Und dies, weil er die grosse Bedeutung dieser Gemeinschaft zugunsten der Bekehrung des Schwarzen Kontinentes erkannt hatte. Das Geld wäre da, wenn man es anzulocken wüsste, die Berufungen wären da, wenn man sie unterstützen würde, aber die Werbung fehlt. Wer der St.-Petrus-Claver-Sodalität durch Geldmittel beisteht, stärkt allen Missionaren Afrikas den Rücken. Wer Missionsberufung spürt, zumal eine Frau aus gebildeten Ständen mit Sprachkenntnissen oder weiteren Talenten, kann im Gesamtinteresse der Missionen mehr für sie tun, wenn sie in die St.-Petrus-Claver-Sodalität eintritt und auf Afrika verzichtet, als wenn sie sich einer eigentlichen Missionskongregation anschliesst und nach Afrika zieht. P. Acker sagte mir selbst, in den drei Jahren, die er in Europa verbrachte, habe er mehr für die Missionen leisten können, als in den 18 Jahren in Sansibar. Und doch war dort seine Wirksamkeit, wie wir wissen, nicht gering. Selbst sein Ordensstifter, der ehrw. P. Libermann und unser Ordenspatron, der hl. Petrus Claver, die sich unsäglich für die Schwarzen engagierten, waren nie in Afrika. Schwer wurde ich verstanden, wenige erfassten das Werk, wie es gedacht ist. Eine Werbe-Kongregation, bzw. eine Art Missionsgesellschaft ausschliesslich für Afrika, aber nicht in Afrika – das war und bleibt etwas Neues und Unverständliches für Viele. Einer der Ersten, der die weittragende Bedeutung der Sodalität schlagartig durchschaute, war P. Acker, mein Korrespondent aus Sansibar.

Liebe Freunde, im Frühjahr 1894 erreichte mich in Rom, als ich Papst Leo XIII. den Plan meiner Claver-Sodalität vorlegte und um den Apostolischen Segen für die Gründung bat, ein aufschlussreicher Brief von P. Acker, abgedruckt in einem späteren „Echo aus Afrika“. In diesem Schreiben heisst es: „Ja, beten, hoffen – und handeln!“ Dieser dreifachen Aufforderung bin ich nachgekommen und werde es weiter tun im Vertrauen auf Gott. Und weil ich zur Ausbreitung des Reiches Christi in Afrika immer nach Gottes Wille handeln will, da ja die St.-Petrus-Claver-Sodalität zu diesem Zweck gegründet wurde, und weil meine Sodalinnen und ich durch ein eigenes Gelübde zeitlebens dazu verpflichtet sind, erlauben Sie mir, Ihnen zum Schluss eine leicht erfüllbare dreifache Bitte vorzutragen, die uns bei diesem gottgeweihten Unternehmen sehr bestärken kann.

1. Schenken Sie der Sodalität die Hilfe Ihres Gebetes. Sicher sind unter Ihnen gute Beter und Beterinnen. Es naht der 2. Februar, Marientag und Sterbetag des ehrw. P. Libermann, dessen einzigartige Lebensgeschichte Sie eben hörten. Rufen Sie ihn um seine Fürbitte für die St.-Petrus-Claver-Sodalität an. Er kennt die Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, mit denen jedes apostolische Werk zu kämpfen hat. Er geht gewiss mit all jenen, die den Weg des Kreuzes gehen. Ich darf mich wohl auch mit meiner Sodalität zu diesen zählen. Schicken Sie P. Libermann zu Maria, die er in seinem Leben so treu verehrte. Sie wird sorgen, dass ich alles erhalte, was zur Befestigung und zur Entwicklung der St.-Petrus-Claver-Sodalität notwendig ist. Vor allem denke ich an grossmütige Frauen, die die Welt verlassen und mir helfen, die nötigen lebenden Grundmauern zu diesem grossen Werk der Seelenrettung auszuführen, indem sie sich mit mir ganz dem Herrn für die afrikanischen Missionen hingeben.

2. Sorgen Sie, dass Interesse und Eifer für Afrika in Ihnen und anderen nicht erlahme. Das ist der Grund, warum es mir trotz aller Arbeitslast so wichtig ist, Versammlungen und Vorträge zu veranstalten. Dies der Anlass auch, warum P. Acker im März die Reise nach Wien antritt. Rühren Sie sich, wenn Sie von Afrika-Versammlungen hören. Wer jemanden für Afrika begeistern will, nehme ihn mit zu einer Afrika-Versammlung, dann kommt die Sache – wie Gott es will – schon in Fluss. Eine solche Versammlung findet statt am Montag, 14. März im Festsaal des Gesellenvereines. Sie ist zwar vom Marien-Verein für Afrika einberufen, aber auf Bitte und Vorschlag der Sodalität wird P. Acker daran teilnehmen. Zwei Tage vorher, am 12. März abends, wird die Sodalität eine geschlossene Förderer-Versammlung im Parterresaal des Akademiegebäudes, Universitätsplatz 2, veranstalten, um P. Acker ihre Mitglieder vorzustellen. Zu dieser Versammlung werden jedoch keine freien Eintrittskarten ausgegeben, da es ein Familienfest der Sodalität sein soll, wozu allein die Mitglieder Zutritt haben. Möge dies für manche von Ihnen ein Antrieb sein, dieser unserer kleinen geistlichen Familie der St.-Petrus-Claver-Sodalität wenigstens im 3. Grad als Förderer oder Förderin

beizutreten. Die Bedingungen sind leicht, die geistlichen Vorteile aber unschätzbar. Wer Genaueres erfahren will, greife nach den verteilten Blättchen.

3. Liebe Gäste, sorgen Sie dafür, dass eines unserer beiden Missionsblätter, das „Echo aus Afrika“ zum Preis von jährlich 50 Kronen, oder die „Kleine Afrika Bibliothek“, mit heiteren Geschichten für die Jugend, jährlich 30 Kronen, in keiner katholischen Familie fehlt. Damit gibt man zugleich den Missionen eine Gabe. Dank dieses „Echo“, dieser „Bibliothek“ konnte die St.-Petrus-Claver-Sodalität seit ihrem Bestehen schon rund 100'000 Florin nach Afrika schicken. Jeder, der als Abonnent beiträgt oder einen Abonnenten anwirbt, hat einen lobenswerten Anteil an diesem ansehnlichen Betrag. Im Himmel werden Sie erfassen, wie viel Gutes Sie durch die Verbreitung des „Echo“ oder der „Bibliothek“ bewirkt haben. Gutes hier hebt das katholische Bewusstsein, drüben wird es belohnt. Ein französisches Sprichwort sagt: „L'appetit vient en mangeant – der Appetit kommt während des Essen. Damit Ihnen, teure Freunde, dieser Appetit aufs „Echo“ und die „Bibliothek“ komme, habe ich mir erlaubt, Ihnen Probenummern unserer beiden Schriften vorzulegen. Bitte nehmen Sie diese mit nach Hause. Wenn dabei der Appetit gekommen ist, finden Sie bestimmt den Weg zur Bäckerstrasse 20, wo ein Abonnement auf Sie wartet. Andernfalls geben Sie dieses Blatt weiter an jene, die diese billige und doch gute „Speise“ noch nicht geniessen.

P. Acker weist darauf hin, wie viel Geld heute unnütz aufs Rauchen, für Firlefanz und für unmässiges Essen und Trinken ausgegeben wird. So viel Geld wird gerade in diesen Tagen verschleudert, und dies nicht nur von Ungläubigen, sondern auch von Katholiken. Möchte man sich doch bewusst werden, dass man sich selber, der Vaterstadt und seinem Land schuldig ist, eine Missionsförderin zu sein. Vielleicht geht es in Österreich gerade deshalb so unordentlich zu, weil es im Verhältnis zu anderen Staaten noch wenig Geld und Missionare in die Missionen geschickt hat. Vielleicht laufen wir Gefahr, im Glauben Schiffbruch zu leiden, weil wir uns um dessen Verbreitung in den Heidenländern, vor allem in Afrika, nicht genügend kümmern. Wir brauchen jetzt dringend Priester und Volksmissionare im eigenen Land, um die Menschen zu Christus zurückzuführen. Wir brauchen Mittel, um

Kirchen zu bauen und andere Werke zu unterstützen. Gerade weil wir all dies brauchen und wir alles besitzen, führt uns dies zur Verpflichtung – wie ich meine – mit dem Blick der helfenden und tatkräftigen Liebe nach unseren Brüdern und Schwestern in der Ferne zu blicken. Oder glauben Sie, dass Gott kleinlich zählt? Er wird uns das Hundertfache zurückgeben.

Liebe Freunde, nehmen Sie die Gelegenheit wahr, die Ihnen die St.-Petrus-Claver-Sodalität in die Hand legt: Abonnieren und verbreiten Sie unsere Missionsschriften. Sie und Ihre Familie werden den Segen erfahren, der auf der Missionsförderung ruht gemäss dem Wahlspruch der Sodalität: **Das Göttlichste des Göttlichen ist, mitzuwirken mit Gott an dem Heil der unsterblichen Seelen.**

Maria Theresia Ledóchowska

